// Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

20. Jahrgang. August 1909. No. 8.

„Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi.“

Phil. 1, 27,

Paulus, der große Dogmatiker unter den Aposteln, steht keinem nach in der Forderung eines gottseligen Wandels. Ihm ist eben das Evangelium nicht eine Reihe von Lehrsätzen, an denen des Menschen Geist seine Schärfe üben und erproben soll, sondern eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, und die schon in dieser Welt aus einem Sklaven der Sünde ein Kind Gottes macht, das seine Freiheit in Ueberwindung der Sünde bewährt. Dabei ist ihm eine verstandesmäßige Erfassung des Evangeliums ohne entsprechenden Wandel ebenso zuwider als ein frommes Wesen ohne Festhalten der ganzen geoffenbarten Wahrheit. Lehre und Leben, Wahrheit und Wandel gehören zusammen wie Seele und Leib. Darum eifert er gleich stark wider die Korinther, die in ihrem Wissen aufgeblasen sind und darüber die Heiligung und Liebe versäumen, wie wider Petrus, der sich zu Antiochien verleiten ließ, um des frommen Scheines willen die völlige Erlösung des Menschen vom Joch des Gesetzes zu verleugnen. 1. Kor. 8 und Gal. 2. Sein Eifern um die Wahrheit des Evangeliums reißt ihn ebensowenig hin zu einer toten Orthodoxie, wie sein Nachjagen der Heiligung ihn zur Gleichgiltigkeit gegen Lehrunterschiede verleitet. Paulus ist eben ein ganzer Christ und damit ein leuchtendes Vorbild für die Christen aller Zeiten und Stände. Verschiedene Normen für verschiedene Christen, ob aus Juden oder Heiden, erkennt er nicht an. Mögen Menschen es sich auch zur Betäubung des Gewissens einbilden, so giebt es vor Gott, dem Richter der Lebendigen und der Toten, doch nur e i n e n Maßstab. „Allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippi, sammt den Bischöfen und Dienern (Diakonen)“ gilt diese Regel: „Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi.“

Mit diesem Wort ist der spitzfindigen Kasuistik, die haarscharf in jedem Falle zu unterscheiden weiß zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem, nur um damit durch Winkelzüge den klaren Willen Gottes zu umgehen, das Urteil gesprochen. Sie verrennt sich im Einzelnen und verliert den Sinn für das Ganze, so daß sie Mücken seigt und Kamele verschluckt. Mt. 23. So stießen sich die Korinther an gewissem Fleischessen und duldeten dabei unter

sich eine Fleischessünde, „da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen.“ 1. Kor. 5. In welch unzählige Gebote und Verbote man sich dabei zur Verwirrung von Sinn und Gewissen verwickelt, sieht man an den Schriftgelehrten und Pharisäern zu Jesu Zeit, an den Kasuisten des Mittelalters, die heute noch die Kirche Roms beherrschen, und an nicht wenigen, die sich der reinen Lehre rühmen. Wie einfach ist dagegen Pauli Forderung: „Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi.“ Nicht persönliche Meinung oder Neigung entscheidet, sondern das Evangelium; was sich mit ihm nicht verträgt, oder was seinen Lauf hindert, muß unterbleiben; alles andere steht uns frei. Im Evangelium liegt für uns zugleich die größte Freiheit und die größte Gebundenheit. Der Kern des Evangeliums, die Erlösung durch Christi Blut, ruht aber im Grunde auf nichts anderem als auf Gottes Liebe. Wandeln würdiglich dem Evangelio Christi heißt also in der Liebe Gottes wurzeln und in dieser Liebe zur Ehre Gottes Frucht bringen. Auch der höchste, opferreichste Dienst, so er nicht der Liebe zu Gott entspringt, ist des Evangeliums unwürdig. Lege daher deinem ganzen Tun und Leben die Liebe zu Gott und dem Nächsten zu Grunde, und du wirst deinen Wandel führen würdiglich dem Evangelio Christi.

Fliedner und Passavant.

Am vergangenen 17. Juli war der 60. Jahrestag eines Ereignisses, dessen in hiesigen Diakonissenkreisen allzeit mit tiefempfundenem Dank gedacht werden muß. Es war ein herrlicher Sonntagnachmittag in Pittsburg. Aus der Stadt waren viele evangelische Bürger, vornehmlich Lutheraner deutscher und englischer Zunge zusammengeströmt zur Einweihung eines evangelischen Hospitals, des ersten dieser Art in Amerika. Außer den lutherischen Pastoren J. Vogelbach und R. Kähler waren zwei der hervorragendsten Prediger anderer Denominationen als Redner auf dem Programm, ein Presbyterianer und ein Methodist — es war in 1849, also noch vor dem Kampf um das lutherische Bekenntnis in der General-Synode, der 1866 zur Gründung des General-Konzils führte —, doch die Hauptpersonen bei dieser Feier waren der Gründer des Hospitals, P. W. A. Passavant, und P. Theodor Fliedner von Kaiserswerth am Rhein. Dieser war nach langer Reise erst vor drei Tagen besonders zu diesem Zweck von Deutschland herübergekommen und hatte dem Hospital das Beste mitgebracht, vier Diakonissen für die Krankenpflege. Kaum dreizehn Jahre zuvor hatte er selbst erst in Kaiserswerth das erste evangelische Krankenhaus Deutschlands eröffnet und in Verbindung damit die ersten Diakonissen der Neuzeit aufgenommen und ausgebildet. Jetzt stand der „Vater“ der weiblichen Diakonie der Neuzeit neben dem erst 28 Jahre alten Passavant, und vertraute diesem die Pflege des zarten Pflänzleins auf amerikanischem Boden an. Wenn auch die Schwesternschaft später tatsächlich wieder einging, obgleich noch einzelne Schwestern, doch ohne Organisation und Tracht, an seinen Anstalten blieben, so ist Passavant dennoch an jenem Tage der Vater der weiblichen Diakonie in Amerika geworden.

Wie kam aber Fliedner dazu, eine so weite Reise zu machen, das Hospital in Pittsburg vorerst als Kaiserswerther Station zu übernehmen, und seine Schwestern Passavant anzuvertrauen, der, obwohl von fein gebildeten deutschen Eltern, die 1807 herübergekommen waren, doch nur mit Mühe Deutsch sprach? Drei Jahre zuvor, in 1846, hatte der durch Ueberarbeitung zu längerer Ausspannung gezwungene P. Passavant auf einer ausgedehnten Europa-Reise auch Fliedner aufgesucht, der den für alle Werke christlicher Barmherzigkeit begeisterten und von tiefer Frömmigkeit durchdrungenen jungen Pastor gleich ins Herz schloß und durch sein herzliches Entgegenkommen zu ähnlicher Arbeit in Amerika ermutigte. In einem seiner höchst interessanten Reisebriefe an seine Frau schreibt Passavant: „Wieder bin ich am geheimnisvollen Rhein, und zwar in Kaiserswerth, einem obskuren Dorfe von etwa 2000 Einwohnern, doch in ganz Europa berühmt wegen seiner interessanten Anstalt für protestantische Diakonissen, hierselbst gegründet von Pastor Fliedner, einem bescheidenen lutherischen Pfarrer. Da ich Empfehlungsbriefe von Bremen und von Diakonissen in den Hospitälern in Frankfurt und London hatte, hieß mich Fliedner sofort willkommen und saßen wir bald zu einem einfachen aber genügenden Mahl beisammen, dem ich nach meinem weiten Wege recht zusprechen konnte. Im Laufe des Nachmittags besuchten wir die ganze Anstalt, die, aus nichts als einem gläubigen Herzen hervorgegangen, sich allmählich zu einem ausgedehnten Anwesen entwickelt hat und aus einem Hospital besteht, aus einem Waisenhause, einer Kleinkinderschule, einer Tagschule, einer Zuflucht für entlassene weibliche Sträflinge, einem Lehrerinnenseminar und einem Diakonissen-Mutterhaus! Bau auf Bau wird aufgeführt und, mit keinem anderen Kapital als Glauben, sind doch die Mittel stets zur Hand. Obgleich die Anstalt erst wenige Jahre besteht, hat sie doch schon 260 Lehrerinnen ausgebildet und eine große Anzahl Pflegeschwestern in europäische Hospitäler gesandt von St. Petersburg bis Rom! Es ist interessant zu sehen, wie die Guten und Großen aus allen Ländern nach diesem obskuren Ort ihre Pilgerfahrt machen. Könige, Königinnen, Edelleute, Philanthropen und andere aus allen Teilen Europas haben diese Anstalt gesehen, geprüft und gebilligt; doch ich darf hier nicht weiter darauf eingehen. Fliedner gab mir alle die Berichte, Dokumente u. s. w.; ich bin gewiß, Du wirst sie mit Freuden lesen. Um vier Uhr hatten wir Kaffee mit den Schwestern, Lehrerinnen und anderen Gliedern der Anstaltsgemeinde, die für diese Gelegenheit besonders zusammengerufen waren. Ich hatte erwartet, Englisch zu reden, da aber Pastor Fliedner nicht übersetzen konnte, versuchte ich eine deutsche Ansprache zu halten, was mir mit seiner Hilfe auch gelang, da er mir hie und da ausdrücken half, was ich sagen wollte. Unter den Diakonissen waren mehrere adelige Damen, darunter eine von Schweden, die auf ein Jahr hier ist, um dann in ihrem Heimatlande eine ähnliche Anstalt zu gründen.“ Daß Passavant einen günstigen Eindruck machte, bezeugt u. a. Fliedner's Tochter Mina, die nach Empfang der Todesnachricht Passavants seinem Sohne P. W. A. Passavant, Jr., am 18. Juli 1894 schrieb: „Eben von einer weiten Reise heimgekehrt, vernehme ich mit tiefstem Beileid, daß Ihr verehrter Vater heimgegangen ist. ..... Ihren sel. Vater habe ich noch vor mir, wie ich ihn in meiner

frühen Jugend hier in Kaiserswerth sah, wie er voll Begeisterung von Amerika sprach — mein Vater machte den Dolmetscher — und auf den Knieen lag im Gebet vereint mit der Schwesternschaft. Er machte Eindruck mit der Art und Weise, wie er die Diakonie in Amerika einführen wollte, und als später mein Vater ihm Schwestern gebracht hatte, war er ebenfalls hingenommen von Ihres Vaters unermüdlichem Eifer in Werken der Barmherzigkeit.''

Die Geschichte der Gründung des Hospitals ist höchst interessant und muß uns zugleich ermuntern und beschämen. Wahrlich, an Gottvertrauen, Selbstlosigkeit und Beharrlichkeit steht Passavant kaum einem Fliedner, Löhe und Wichern nach. Seine Vielseitigk:it verleitete ihn zur Zersplitternng seiner Kräfte. Hätte er, wie Fliedner, sich auf die weibliche Diakonie beschränkt, so wäre der Verlauf seiner Diakonissenarbeit wohl ein ganz anderer gewesen. So aber gründete er nicht bloß Hospitäler in Pittsburg, Milwaukee, Chicago und Jacksonville, Ill., sondern auch Waisenhäuser in Rochester und Zelienople, Pa., in New York (die Wartburg) und Philadelphia (Germantown); er war ein kräftiger Förderer der Emigrantenmission in New York, half deutschen und skandinavischen Einwanderern und Pastoren zur Gründung von Gemeinden und zur Bildung von Konferenzen und Synoden; half bei der Gründung von lutherischen Hochschulen in Zelienople, Leechburg und Greensburg; war Redakteur des Blattes, das im Kampf um das luth. Bekenntnis eine bedeutende Rolle spielte "The Missionary", und später von dem einflußreichen "The Workman"; und erlebte schließlich noch in 1891 die Gründung des Predigerseminars in Chicago, für das er schon in 1869 bei dem General-Konzil so entschieden eingetreten war, daß man sofort nicht nur die Gründung beschloß, sondern auch Prof. H. E. Jacobs, den jetzigen Dekan der Fakultät des Seminars zu Mt. Airy, Philadelphia, zum Professor berief Der große Brand in Chicago im Oktober 1871 zerstörte aber nicht nur diese Pläne, sondern auch sein Diakonissenhospital. Aber der Mann, dessen Seele aus all den noch mehr unbestimmten Trieben zum Werke der Barmherzigkeit zuerst desinitiv angeregt wurde beim Besuch eines jüdischen Waisenhauses in London, in dem er Schutz vor strömenden Regen gesucht, und noch am selben Tage anfing für ein Hospital zu sammeln, indem er eine einfachere Mahlzeit, als erst beabsichtigt, zu sich nahm und mit Erspartem ein besonderes Conto anlegte; der seine ersten Patienten in Pittsburg mit eignen Händen wusch und pflegte, weil er noch keine andere Person dazu hatte, der Mann hat es verdient, daß wir gerade jetzt seiner gedenken, wenn auch seine anderen Verdienste die um die Diakonie weit in den Schatten stellen. Gott sei Dank für Seine freundliche Fügung, die Fliedner und Passavant in Pittsburg am 17. Juli 1849 vereinte!

Das Mutterhaus.

Einer eben im „Armen- und Krankenfreund'', dem Organ der zur Kaiserswerther General-Konferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, erschienenen vortrefflichen Skizze aus der Feder des bisherigen Rektors von

Neuendettelsau und jetzigen Präsidenten des Oberkonsistorial-Rats D. Dr. von Bezzel, entnehmen wir folgende Paragraphen, die alle Freunde der Diakonie, besonders aber die Brüder im pastoralen Amte mit mehr als gewöhnlichem Interesse lesen dürften. Leider können wir nicht den ganzen Artikel bringen, sind jedoch überzeugt, daß schon diese wenigen Sätzen mit ihrer Gedankenfülle genügen, Verständnis für ein Mutterhaus mit seinen schweren und umfassenden Aufgaben zu fördern:

„In dem einen Punkt geht die Kritik des Katholiken und die des Protestanten — von allen in der dogmatischen Schulung gelegenen Verschiedenheiten abgesehen — auseinander, daß der Katholik das wirklich Beanstandenswerte, sofern er der Wahrheit nachgeht, tadelt und anmerkt, das Große aber und Bedeutsame an und in seiner Kirche dankbar anerkennt, während der Protestant allzugerne auch das Gute uud Treffliche, ja das zumeist tadelt und beargwohnt, gleichsam um seine Objektivität zu erweisen. Die Leistungen seiner Nonnen erkennt auch der kritische Katholik freudig an. Ja, es ist ihm Bedürfnis, das Große so lange zu bewundern, damit er für das Minderwertige und Unrechte ein barmherziges Auge habe. Wenn ich an die Veröffentlichung der Gebrüder Theiner gegen die Jesuiten, an Friedrichs Tagebuch aus dem Vatikanischen Konzil oder an die scharfen Vorwürfe des alten Sepp denke, so finde ich immer wieder die treue ehrliche Würdigung des unleugbar Guten. Wo ein Katholik an seiner Kirche tadelt, geschieht es immer mit Ehrfurcht. Ich meine, gerade die lutherischen Bekenntnisschriften seien Zeugnisse pietätvoller Würdigung des noch Haltbaren. Aber der Protestant, wie er sich in Verkehrung und Outrierung des Subjektiven und Persönlichen ausgewachsen hat, weiß an seiner Kirche und ihren Institutionen alles zu bemängeln, wittert Romanismus und läßt dabei nicht selten seine Kinder katholisch werden, spricht von Gewissensfreiheit und unterstellt sich ärgstem Zwang, tadelt alles, was seine Kirche, ohne ihn gefragt zu haben, ins Leben gerufen hat, ein echter Herr von Omnes, wie Luther sagt —, es ist ihm ein Bedürfnis, aller Welt zu zeigen, wie vorurteilsfrei er sei. Besonders gegen alles Anstaltliche erhebt der „echte" Protestant seine warnende Stimme, als schränke es die persönliche Freiheit ein, verkürze und verkümmere das Recht der Individualität und mache eitel Unfreie. . . . . .

Unser Volk hat in das Wort Mutterhaus doch etwas Großes hineingelegt. Die Sprachphilosophie der Gassenweisheit hat oft etwas Zwingendes. Es will doch, unbewußt vielleicht, mit dem Wort all die Liebe und Treue ausdrücken, welche die Jungfrau in den Räumen es wohl finden und ihr wohl werden läßt, die sie, vom Vaterhause aus eigenem Entschlusse gekommen, sucht nnd braucht. „So weich und warm hält dich kein Arm, wie sichs in Mutterarmen ruht" — sagt Paul Heyse einmal. Das Mutterhaus, aus dem Grunde aufgebaut, den ewiges mütterliches Erbarmen Jesu Christi in die Welt gelegt hat, der Herberge gleichend, in die der barmherzige Samariter voll zarter Sorgfalt den Todwunden geleitet, im lichten milden Schein tröstlich den Wandrer anziehend, — ist ein Abbild der mütterlichen Kirche, die, schwach und arm, rat- und mittellos, alles hergibt was sie hat, um eben die Liebe zu zeigen, weil sie nichts anderes hat.

Wer nun in dieses Mutterhaus kommt, weiß sich in ihm geborgen und

versorgt, wohlberaten und aufgehoben. Denn die rechte Oberin ist eben Hausmutter, nicht Direktrice, vor deren Zimmer man sich unwillkürlich zweimal abstreift, um nicht das teppichunterbreitete Dasein zu stören, nicht hehre Gebieterin, auf deren Wink Automaten sich drehen. Eine Oberin von Gottes Gnaden geht den Ankömmlingen mit guter Art und freundlichem Worte entgegen und läßt ihre Lindigkeit kund werden, sintemal verborgene Lindigkeit und offenbare Nervosität nahe verschwistert sind. Das junge Mädchen, nicht blos das vom rustikalen Frankenlande, hat etwas Schüchternes und Aengstliches, besonders, da es unterwegs mit Legenden und Schauermären über das, was seiner wartet, bepackt worden ist. Wie wohl tut es ihm, wenn ein Mutterauge es begrüßt, in dem Leben aus Gott und Liebe zum Nächsten leuchtet, und ein mütterliches Wort es trifft, ganz wie zu Hause es war. Der Hausgeistliche aber, der vielleicht das Dorf kennt, aus dem der Neuling kommt und stammt, knüpfe an und berichte und lasse berichten und halte nicht gleich ein Rigorosum, weil sein Herr es auch nicht so mit ihm gemacht hat, sondern tue nach Art des treuen Gärtners und lasse das zerstoßene Rohr am Leben, fahre säuberlich und zeige nicht mit Hast alle Lücken und Mängel und Makel auf, damit männiglich sein Charisma auf Geisterprüfung anstaune, sondern mache Mut und schaffe Freude!

Aber die Augen der Mutter sehen scharf. Das Mutterhaus muß sichten und scheiden, aussondern und auslesen. Es ist der Kirche übel beraten, wenn alle Ankömmlinge überhaupt aufgenommen und ausgesendet werden, als ob der Heiland den Herrn der Ernte um Menschen bitten lehrte! Die großen Häuser sollen wohl zusehen, daß sie nicht an Blutzersetzung sterben, und große Trosse sind noch lange nicht gesunde Erscheinungen. Aus der Not vollends eine Tagend machen heißt mit Petroleum anzünden, damit es warm wird. Es wird wohl warm, denn es verbrennt alles! . . . . In den ersten Monaten im Mutterhause, wo so viele auf die Aspirantinnen sehen, wird manche Klarheit geschaffen und mancher untaugliche Zweig ab- und ausgetan, der sonst das Ganze schädigen müßte. In häufigen Besprechungen über die Schülerinnen, aber nicht in unevangelischell Rapporten über all ihr Tun und Lassen, das dadurch gedrückt und von Manier werden würde, werden die Berufenen der Jugend des Hauses sich annehmen und dann sorgsam und treu mit der Aufnahme zusehen und vorgehen. . . . . . .

Welch ein Vertrauen zeigt das Mutterhaus, wenn es junge unerfahrene Leute wie Schafe unter die Wölfe aussendet. Und doch gehen diese getrost hin, denn hinter sich wissen sie die betende Gemeinde, in ihrer Mitte die mütterliche Treue, die beratende Liebe. Nicht vom Weinstock abgelöste Reben noch herrenloses Gut, über das jedermann herfallen und herfahren kann, auch nicht als durch Satzungen und Paragraphen kontraktlich festgehaltene Personen stehen die Probeschwestern da, sondern als Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. So wissen sie für ihre kleinsten Fragen eingehendes Interesse, Sorge und Segen auf allen Berufswegen, Schutz und Bewahrung vor aller Beeinträchtigung. Das wachsame Auge beengt nicht, sondern tröstet, und die Gemeinschaft im Geiste hebt und hält. Die Ketten der Liebe werden von innen heraus geschmiedet. Wo man Treue

säet, wächst der Baum des Vertrauens auf. Es ist kaum in einer weiblichen Berufsstellung solch ein Zusammenhang mit den berufenden und leitenden Organen wie im Diakonissentum. Es ist eben nicht Arbeits- oder Interessengemeinschaft, sondern Liebesarbeit in gemeinsamer Betätigung zu Einem hin.“

Einsegnungsfeier.

Am hl. Pfingstfest durften wir wieder fünf in mehr-jähriger Probezeit bewährte Schwestern als Diakonissen einsegnen, nämlich die Schwestern Marie Munz, Bertha Müller, Martha Frey, Marie Koch und Emilie Goldhagen. Die vorhergehende Woche war für sie eine köstliche Zeit der Stille und Einkehr gewesen. Unter der Anleitung des Pastors vertieften sie sich in den Philipper-Brief und sahen sie Gottes Macht und wunderbare Führung veranschaulicht in etlichen Zügen aus dem Leben der drei Großen auf dem Gebiet der Diakonie — Fliedner, Wichern und Löhe; Schwester Julie vertiefte Verständnis und Liebe durch Beleuchtung etlicher Grundbegriffe der Diakonie und Frau Oberin nahm sich ihrer in freiem Umgang an und machte sie mit der Geschichte unseres Hauses noch besser vertraut. Ihre reichlich vorgesehene freie Zeit verbrachten sie in der Stille oder in trautem Umgang mit einander, in dem biographische Skizzen führender Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Innern Mission das Hauptthema bildeten. Einen Besuch der Gräber heimgegangener Schwestern machten sie unter Führung der Oberin.

Die Einsegnung selbst fand am Pfingstnachmittag in der Kapelle statt in Gegenwart der Anstaltsgemeinde und Freunde. Die Ansprache gründete sich auf Phil. 1, 27 a und zeigte, daß die Summa der Diakonie ein dem Evangelio würdiger Wandel sei, weil das Evangelium Grundlage, Norm und Zweck der Diakonie ist. Eine echte Diakonisse ist aus dem Evangelium geboren, mißt sich selbst und ihren Dienst an dem Evangelium, und erkennt als höchstes Ziel ihres Dienstes nicht die zwar unerläßliche Hilfeleistung in irdischer Not, sondern die Gewinnung für Christum. Sie scheidet damit zugleich alles unevangelische und schwärmerische, wie rein professionelle Wesen aus ihrem Dienst aus. In erster Linie ist sie des Herrn Magd, nur in zweiter Pflegerin, Lehrerin und dergleichen.

Solche Feiern sind Höhepunkte im Anstaltsleben, die für alle Beteiligten wahren Gewinn bringen. Mögen diese lieben Schwestern in allen Stücken dem Evangelio würdiglich wandeln und viel Frucht bringen, die da bleibt in Ewigkeit!

Auf Synoden.

Ueber unsere Arbeit durfte der Anstaltspastor ausführlich berichten bei Gelegenheit der Synodal-Versammlungen, und zwar am 8. Juni vor

dem Ministerium von Pennsylvanien, das in der hiesigen Church of the Holy Communion, Ehrw. Ernst Pfatteicher, Ph.D., Pastor, tagte, und am 18. Juni vor dem Ministerium von New York, das sich in der St. Paul's Kirche in der Stadt New York, Ehrw. F. H. Bosch, Pastor, versammelte. Für das bei beiden Gelegenheiten entgegengebrachte Interesse und Wohlwollen, sind wir herzlich dankbar. Das Ministerium von Pennsylvanien faßte auf Vorschlag von Prof. Dr. Jacobs zum 25jährigen Bestehen unserer Arbeit besondere Beschlüsse, in denen unserem Mutterhause die höchste Anerkennung gezollt, kräftige Unterstützung seitens der Kirche und Gottes reicher Segen gewünscht wird.

Quittungen.

1908.

Frau Lang.

1909.

Herr F. C. Hassold — Fräulein D. Klockau — Frau E. Weber — Fräulein Marie Staudenmeier — Fräulein E. Kauffeld — St. Paul's Church, 123 St., N. Y. C., (15 Ex.).

1910.

Frau M. Rossy — Fräulein H. Heck — St. Jacobus S. S. durch Herrn P. Woll, (40 Ex.) — Frau H. C. Pfeiffer.

1911.

Frau H. Rinald.

1912.

Frau Mary Baumann.

1913.

Frau M. J. Holste.

DER DIAKONISSEN-FREUND.

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	0 35

Sample Copies Free.

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.